

Prof. Dr. Gerhard Streminger (Bad Radkersburg)
Zum 300. Geburtstag von Adam Smith

Adam Smith gilt als der Verfasser eines der einflussreichsten Bücher, die je geschrieben wurden. Sein *Wealth of Nations* ist auch heute noch der wohl wichtigste Quelltext der Wirtschaftswissenschaft. Das Jahr der Erstveröffentlichung – 1776 – ist eines der denkwürdigsten des 18. Jahrhunderts. Denn in diesem Jahr erklärten die nordamerikanischen Siedler ihre Unabhängigkeit von Großbritannien und wurde erstmals die von James Watt erfundene Dampfmaschine industriell eingesetzt. Auch Watt war Schotte, ein Freund Smiths. Er hatte das Arbeitspferd der Industriellen Revolution in einem Werkzeugraum der Universität Glasgow konstruiert. Dieser war ihm von der Hochschule zur Verfügung gestellt worden, nachdem die städtische Handwerkszunft sich geweigert hatte, ihm die Eröffnung eines Geschäfts zu erlauben, weil er nicht in Glasgow zum Werkzeugmacher ausgebildet worden war.

Smith wurde wahrscheinlich am 16. Juni 1723 in der kleinen Hafen- und Handelsstadt Kirkcaldy – wie die Hauptstadt Edinburgh am Firth of Forth gelegen – geboren. Daniel Defoe, Autor von *Robinson Crusoe*, war zu Beginn des 18. Jahrhunderts nach Schottland gekommen, und sein Weg führte ihn auch nach Kirkcaldy, die *lang toun*, die ›lange Stadt‹ – so benannt, weil die Häuser an einer einzigen, etwa zwei Kilometer langen und fast parallel zur Küste verlaufenden Straße errichtet worden waren. Dieses von etwa 2.000 Menschen bewohnte Straßendorf erschien Defoe ›größer, dichter besiedelt und besser erbaut als irgendeine andere Stadt an

dieser Küste‹. Kirkcaldy beherberge ›einige bedeutende Händler‹, auch gehörten ›mehrere gute Schiffe zur Stadt‹. Da die Grafschaft Fife, zu der Kirkcaldy gehört, ›überdies ein fruchtbares Land ist, gibt es einige, die in großem Umfang mit Getreide handeln‹. Defoe war beeindruckt von den Kohlengruben, die zum Teil so nahe an der Küste lagen, dass man ›glauben könnte, die Flut mache es unmöglich, in ihnen zu arbeiten‹. Am Ostrand der Stadt entdeckte er eine kleine Reederei sowie eine Salzsiederei. Unerwähnt bleiben die kleinen, familiären Leinenwerkstätten sowie Nagelschmieden, deren Produkte im damaligen Schiffsbau so begehrt waren, dass die Nagelschmieden nahe Kirkcaldy in weitem Umkreis fast ein Monopol besaßen. Die für die Produktion benötigten Erze sollen sogar aus Schweden importiert worden sein. Und unerwähnt bleibt auch die Grundschule, eine der besten in Schottland, in der Smith seine Grundausbildung erhalten sollte.

Mit vierzehn Jahren verließ er seinen geschäftigen, frühindustrialisierten Geburtsort und schrieb sich an der Universität Glasgow ein, wo Smith in der Person Francis Hutcheson einen besonders anregenden Lehrer fand. Hutcheson, der aus einer schottischen Familie stammte und in Nordirland geboren wurde, wird oftmals ›Vater der schottischen Aufklärung‹ genannt. Obwohl selbst Geistlicher, hatte er sich als Professor für Moralphilosophie gegen die calvinistische Orthodoxie gewandt und folgende Häresien gelehrt: Die menschliche Natur ist nicht verderbt, sondern neigt vielmehr zum Guten, zu wohlwollen-

dem und altruistischem Verhalten. *Und*: Das Moralische kann unabhängig von einer Kenntnis Gottes, also auch ohne Religion erkannt werden.

Damit widersprach Hutcheson diametral calvinistischen Dogmen und musste deshalb großen Ärger über sich ergehen lassen. Denn nach calvinistischer Lehre ist die menschliche Natur aufgrund des Sündenfalls der ersten Menschen verderbt, korrumpiert und an sich sündig, und deshalb nur durch die Gnade Gottes zur Moralität befähigt. Zudem ist es laut calvinistischer Prädestinationslehre Ausdruck göttlicher Gerechtigkeit, dass die meisten Menschen auf ewig zur Verdammnis bestimmt sind.

Smith beendete mit 17 Jahren sein Studium in Glasgow mit Auszeichnung und erhielt als Anerkennung ein Stipendium, das ihm das Studium in Oxford ermöglichte. Von 1740 bis 1746 war er Student an der englischen Eliteuniversität. Nach den auf- und anregenden Studienjahren in Glasgow war Smith entsetzt vom rückwärtsgewandten geistigen Klima Oxfords. In einem Brief, wenige Wochen nach der Ankunft geschrieben, schilderte er der Mutter sein neues Studentendasein: zwei Mal am Tag zum Gebet, und zwei Mal pro Woche zur Vorlesung gehen.

Der hochbegabte junge Student fühlte sich gänzlich unterfordert. Deprimiert begann er – möglicherweise nach Empfehlung Hutchesons – mit der Lektüre des soeben erschienenen *Treatise of human Nature* seines Landsmannes David Hume. Bald geriet Smith in den Bann dieser empiristisch-skeptischen Philosophie und vertrat mit Begeisterung diese neuen Ideen. Der vollständige Titel des Buches verrät die Nähe der Vorgehensweise Humes zur Methode Isaac Newtons: *A Treatise of hu-*

man Nature: Being an Attempt to introduce the experimental method of Reasoning into Moral Subjects. Der Autor wollte also mithilfe von Beobachtung und empirischer Überprüfung das Gebiet der Human- oder Geisteswissenschaft erforschen.

Smiths stockkonservative Lehrer waren bald hellhörig geworden und kamen eines Tages, ohne anzuklopfen, in Smiths Zimmer und fanden ihn in das Studium von Humes Arbeit vertieft. Er erhielt einen strengen Verweis, und das gottlose, rein aufs Diesseits bezogene Buch wurde unverzüglich konfisziert. Noch im *Wealth of Nations*, also Jahrzehnte später, empörte sich Smith über das Studium an der Universität Oxford und schilderte seine Lehrer – ausnahmslos Geistliche – als frömelnde, in geistiger Lethargie versunkene Faulenzer.

Welche Wertsysteme waren da, im Oxford der 40er Jahre des 18. Jahrhunderts, aneinandergedrallt? Während Smith von der neuen, auf Beobachtung und Experiment gestützten wissenschaftlichen Methode zur Erforschung der Wirklichkeit höchst angetan und überzeugt war, auf diese Weise auch über die belebte Natur Wahres zu entdecken, teilten seine Lehrer die uralte theologische Ansicht, dass die Wahrheit bereits in der Bibel (und in den aristotelischen Schriften) offenbart bzw. dargelegt worden sei und dass es nur noch darauf ankäme, sie zu verstehen.

Noch vor Ende der Laufzeit seines Stipendiums hatte Smith genug von der wahrscheinlich mit großem Ernst wiederholt vorgebrachten Belehrung, bei Fragen doch die Bibel oder Aristoteles zu konsultieren, und er kehrte in seine Heimat zurück. 23 Jahre alt geworden, bereitete er sich auf mehre-

re, öffentlich zugängliche Vorlesungszyklen in Edinburgh vor, die dann von 1749 bis 1751 stattfanden.

Im Jahr 1749 lernte er den Autor des *Treatise of human Nature* persönlich kennen. Hume war damals als Sekretär eines Generals von einer fast einjährigen diplomatischen Reise, die ihn auch nach Nürnberg und an den Rhein geführt hatte, nach Schottland zurückgekehrt. Voll Tatendrang widmete er sich seinen Studien und besuchte wahrscheinlich auch Vorträge Smiths. Im Lauf der Jahre reifte ihre Freundschaft, eines der ganz seltenen Beispiele der Freundschaft zweier genialer Menschen, die die Geschichte kennt.

Aus dem ersten uns erhalten gebliebenen Brief Humes an Smith vom 24. September 1752 geht eindeutig hervor, dass sie einander schon längere Zeit gekannt hatten. Dieser Brief beginnt noch mit dem förmlichen ›Dear Sir‹, jener vom 26. Mai 1753, einige Monate später, endet bereits mit dem herzlichen ›Your affectionate friend‹. Smith war Humes bester Schüler, nun wurde er auch sein bester Freund.

Vor allem eine Arbeit Humes, an der dieser gerade schrieb, übte in der Folge einen enormen Einfluss auf Smith aus, nämlich die 1752 veröffentlichten *Political Discourses*. Sieben dieser großartigen Abhandlungen gehören in das Gebiet der Politischen Ökonomie und tragen u.a. die Titel: ›Über den Handel‹, ›Über Geld‹ und ›Über Handelsbilanz‹. In der Sekundärliteratur werden Humes *Political Discourses* gelegentlich ›Wiege der Wirtschaftswissenschaft‹ genannt, und Harold Laski hielt sie überhaupt für das ›gewaltigste Lösungsmittel‹ des 18. Jahrhunderts, womit gemeint ist, dass Hume in Abkehr vom Merkantilismus die Grundideen der klassischen

Ökonomie entwickelte. Für Smith waren sie ›offensichtlich von größerem Nutzen als irgendein anderes Buch, das bis dahin über diese Themen veröffentlicht worden war‹. So Dugald Stewart, der erste Biograph Smiths, dessen im Jahre 1794 erstmals veröffentlichte Biographie die Basis aller späteren Darstellungen über Smiths Leben ist. Stewart gehörte zur letzten Generation der ›klassischen‹ schottischen Aufklärer, und er war der erste, der an einer Universität Vorlesungen über ›Politische Ökonomie‹ hielt, und zwar 1801 in Edinburgh. Der Autor des *Wealth of Nations* behandelte dieses Thema noch im Rahmen eines Kurses zur Moralphilosophie.

Smith hatte Humes *Political Discourses* schon vor der Veröffentlichung gekannt und bereits im Januar 1752 an der Universität Glasgow einen Vortrag darüber gehalten. Wir können also praktisch mit Sicherheit davon ausgehen, dass insbesondere damals, als Smith wegen seiner Vorträge in Edinburgh lebte, die verschiedensten politischen und ökonomischen Themen in den von Hume so sehr geschätzten ›ruhigen und friedlichen Festen der Vernunft unter Freunden‹ gemeinsam erörtert wurden. Derartige Zusammenkünfte der schottischen Aufklärer, zumeist in Tavernen, endeten manchmal in bahnbrechenden Einsichten und üblicherweise in gegenseitigem Einverständnis.

Ende 1750 – Smith war damals nicht einmal 28 Jahre alt – wurde ihm der Lehrstuhl für Logik an der Universität Glasgow angeboten. Obwohl er über Ethik im engeren Sinn noch nie gelesen hatte, wechselte Smith auf eigenes Betreiben im April 1752 auf den Lehrstuhl für Moralphilosophie über, den sein verehrter Lehrer Hutcheson innegehabt hatte.

Die Vorlesung über Moralphilosophie bestand aus vier Teilen: natürliche Religion, Ethik im engeren Sinn, Jurisprudenz und Politische Ökonomie. Moralphilosophen beschränkten sich damals nicht auf Ethik, vielmehr bedeutete der englische Ausdruck *moral* im Zusammenhang mit *philosophy* ›auf menschliches Verhalten bezogen‹. Das Gegenstück war *natural philosophy*, also Naturphilosophie oder -wissenschaft. Die beste Kurzübersetzung von *moral philosophy* ist Human- oder Geisteswissenschaft. Seit der Antike war die Lehre von der menschlichen Gesellschaft und vom Staat ein Teil der Lehre vom richtigen Leben, also ein Teil der Moralphilosophie.

Smith hielt seine Hauptvorlesung an der Universität Glasgow dreizehn Mal. Der zweite Teil wurde als *Theory of Moral Sentiments* und der vierte als *Wealth of Nations* ausgearbeitet und veröffentlicht. An der Publikation des dritten Teils über Jurisprudenz und die Geschichte der verschiedenen Rechts- und politischen Systeme arbeitete Smith mit langen Unterbrechungen zeitlebens, ohne das Thema endgültig abschließen zu können; und im ersten Teil seiner Vorlesung diskutierte er den Deismus, der zum Teil auf stoischem Gedankengut basiert. Es gibt keine Hinweise, dass Smith auch diesen Teil der Vorlesung veröffentlichen wollte.

Die Vertreter dieser ›natürlichen Religion‹ standen unter dem Eindruck der experimentellen Naturphilosophie Newtons. Dieser hatte in intersubjektiv überprüfbarer Weise mithilfe der Annahme einer Anziehungskraft der Massen viele Naturphänomene zu erklären vermocht. Seine an Religion interessierten Anhänger vertraten die Meinung, in der ordnungstiftenden Kraft der Gravitation das Wirken einer wohlwollenden Gottheit erkennen zu können, und

sie zogen daraus den folgenreichen Schluss: Das Höchste Wesen offenbart Seinen Willen nicht in Wundern, also in willkürlichen Abweichungen von Naturgesetzen, sondern in der natürlichen, harmonischen Ordnung des Universums. Somit ist Gottes Wille – im Gegensatz zur Auffassung in den Offenbarungsreligionen – den Sinnen und dem Verstand, also den *natürlichen* Erkenntnisfähigkeiten des Menschen, zugänglich.

Verglichen mit Oxford war die Ausbildung an der Universität Glasgow für Studenten ungleich interessanter, für Lehrende freilich auch wesentlich anstrengender. Smith, der seinen Lehrverpflichtungen mit größter Gewissenhaftigkeit nachkam, dessen körperliche Konstitution aber alles andere als robust war, klagte deshalb oft über Erschöpfung. Er wusste jedoch auch um den großen Nutzen, den er aus der Tätigkeit des regelmäßigen Vortrags zog: Damit jemand eine Wissenschaft ›wirklich beherrschen lernt‹, meinte er, ist es die ›erfolgreichste Methode‹, ihn diese Wissenschaft ›Jahr für Jahr lehren zu lassen‹. Denn sollte er sich ›in einem Jahr über einen einzelnen Gegenstand übereilt eine Meinung bilden, so dürfte er sie höchstwahrscheinlich korrigieren, wenn er im Verlauf seiner Vorlesungen im Jahr danach das gleiche Gebiet wieder behandelt‹.

1759 publizierte Smith die *Theory of Moral Sentiments*, also den überarbeiteten zweiten Teil seiner Hauptvorlesung. Obwohl er nur zwei Bücher veröffentlichte, geriet sein Erstlingswerk nach seinem Tod völlig in Vergessenheit und findet erst in jüngerer Zeit wieder größere Beachtung. Dabei sind Smiths Überlegungen hinsichtlich eines guten und richtigen Lebens meines Erachtens von besonderem Interesse.

Im Anschluss an antikes Gedankengut sieht Smith die Aufgabe der Ethik darin, den Weg zu *diesseitigem* Glück zu zeigen. Nun können seiner Meinung nach – wie auch antike Philosophen dachten – nur moralische Menschen wirkliches Glück empfinden. Aber wann führen Menschen ein moralisches Leben?

Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, brauchen Moralphilosophen, so Smith, nicht weit zu schauen, sondern müssen nur die menschliche Natur ernst nehmen. Dort finden sich nämlich alle Antriebe, die für ein moralisches Leben nötig wären. Mit dieser These steht Smith in der Tradition jener Philosophen (Shaftesbury, Hutcheson, Hume), die ein positives Menschenbild gegen zwei weitverbreitete Konzepte verteidigten: gegen Thomas Hobbes, der den Menschen als egoistisches, selbstsüchtiges Wesen verstand; und gegen das traditionelle Christentum mit der Lehre von der Verderbtheit der Menschennatur. Smith hingegen war überzeugt, dass wir aus dem Buch der Natur – und eben nicht aus dem angeblich von Gott offenbarten Buch der Bücher – lernen sollten.

Aber welche Antriebe motivieren uns soziale Wesen zu einem moralischen Leben? Besonders wichtig ist hier, so Smith, der Wunsch, liebenswert zu sein, also nicht nur geliebt zu werden, sondern tatsächlich *liebenswert* zu sein. Ob man dies ist oder nicht, ob man – jenseits konkreter Zuneigung oder Ablehnung – diese Reaktionen der Mitmenschen verdient, vermag allein ein Unparteiischer Betrachter zu entscheiden. Was dieser billigt oder missbilligt – *und nicht, was andere von einem fordern* –, ist der Maßstab des moralisch Richtigen. Wirkliche Freude und ein echtes Glücks- und Selbstwertgefühl stellen sich erst ein, wenn wir in begründeter Weise zur Auffas-

sung gelangt sind, dass unser Verhalten tatsächlich *wert* ist, geliebt zu werden.

Smith fand also in der Menschennatur Motive, ein moralisches Leben zu führen. Diese Naturauffassung bedeutet nicht zuletzt eine Rückkehr zu antiken Vorstellungen. Denn gemäß christlichem Verständnis leben wir in einem nach-paradiesischen Zustand voll Leid und Übel – Gott hat uns wegen der Ursünde aus dem Paradies vertrieben. Somit gibt es viel Anlass für Zerknirschung, aber keinen triftigen Grund, von der Natur zu lernen, sie gar als Vorbild zu nehmen. Viel eher geht es darum, diese zu überwinden, zu bekämpfen, sie nutzbar zu machen, zu gestalten und auszubeuten. Lange Zeit verkörperte die Natur das Andere des Seins des Menschen, dessen Welt sich über das Natürliche erhob und dessen Geist angeblich eine *tabula rasa* ist. Smith dachte ganz anders, ähnlich den antiken Stoikern: In der Natur, gerade auch der menschlichen, zeigen sich die Ideen und Pläne einer klugen Gottheit, welche sie mit Zwecken ausgestattet hat, etwa die menschliche Natur mit Motiven, nach Glück und damit einem moralischen Leben zu streben. Ethik ist für Smith das Bewusstwerden dieser natürlichen Ordnung und Ziele.

Mit knapp vierzig Jahren, also Anfang 1764, gab Smith seinen Lehrstuhl für Moralphilosophie auf und begleitete fast drei Jahre lang den Herzog von Buccleugh als Privatlehrer auf die Grand Tour nach Frankreich (und in die Schweiz). Während seines Aufenthalts lernte Smith, dessen *Theory of Moral Sentiments* 1764 ins Französische übertragen worden war, die dortigen Aufklärer kennen und schätzen.

Aber abgesehen von persönlichen Sympathien, gab es doch auch bedeutende

weltanschauliche Unterschiede: Die schottische Aufklärung ist ein universitäres Phänomen, aus einem Ambiente stammend, in dem grundsätzlich rationales Argumentieren und Abwägen gepflegt werden. Fast alle schottischen Aufklärer waren an Universitäten beschäftigt, und ausnahmslos teilten sie das Interesse an Wissenschaft, an Fakten und eben nicht bloß an Meinungen. Diese besonderen Umstände waren wohl mitverantwortlich dafür, dass die schottische Aufklärung nicht fanatisch, sondern pragmatisch gesinnt war. Zwar stellten sie radikale Fragen – philosophisches Fragen ist immer radikal, geht also ›an die Wurzel‹ –, aber sie kamen zu keinen extremen, sondern gemäßigten Antworten. Im Gegensatz zur französischen Aufklärung kennt die schottische keinen totalitären Flügel.

Allerdings hatten sie es auch nicht mit so mächtigen Gegnern zu tun. Denn 1688 war in England die Glorreiche Revolution gelungen, war das katholische Königshaus der Stuarts vom Thron vertrieben und durch ein protestantisches ersetzt worden. Dieses war verpflichtet, sich fortan an die im Parlament beschlossenen Gesetze zu halten. Der Übergang von der absoluten zur konstitutionellen Monarchie war damit gelungen.

In Frankreich jedoch herrschte der König immer noch absolut. Sein Wort war Gesetz, an das sich alle zu halten hatten. Zudem genoss die katholische Kirche ungeheure Macht und Privilegien. Kein Wunder also, dass die französischen Aufklärer erbitterte Feinde der absoluten Monarchie und die meisten von ihnen zudem Atheisten waren, ganz besonders Denis Diderot und Thiery d’Holbach. Im Gegensatz dazu bekannten sich alle schottischen Aufklärer mit Ausnahme Humes zum gemäßigt-

ten Deismus. Und selbst Hume wird man kaum als Atheisten bezeichnen können, hielt er doch die Existenz Gottes für grundsätzlich möglich, wenn auch alle Versuche, dessen Existenz und positive Eigenschaften zu begründen, für kläglich gescheitert.

1767 zog sich Smith nach Kirkcaldy zurück und verdichtete im Laufe eines Jahrzehnts die unzähligen Gedankenfäden in seinem Kopf zu dem grandiosen Gebilde namens ›Wohlstand der Nationen‹. Als Beispiel seiner Theorienbildung möge der mit Abstand bekannteste Teil seiner Philosophie dienen, nämlich die Unsichtbare Hand des Marktes.

Smith fragte sich, welche Konsequenzen sich aus dem Marktgeschehen ergeben. So beeinflusste die Unsichtbare Hand des Marktes in positiver Weise die Entwicklung Europas: Aus einem Zustand feudaler Anarchie kam es zu größerer Freiheit, Sicherheit, Ordnung und guter Verwaltung. Da niemand diese demokratischere Form des Zusammenlebens ursprünglich beabsichtigt hatte – die Adeligen waren an Luxusgütern interessiert, um Gegenstand der Aufmerksamkeit anderer zu sein, und die wenigen Händler strebten nach Profit –, muss diese Staatsform das Werk der Unsichtbaren Hand des Marktes gewesen sein. Diese änderte im Laufe von Jahrhunderten die Folgen selbstüchtigen und egoistischen menschlichen Handelns so, dass sie dem Gemeinwohl dienen.

Aber der Markt zeitigt nicht nur Konsequenzen, die besser sind als die Intentionen der Menschen. Smith beobachtet nämlich, dass die Arbeitsteilung, wodurch die Produktivität und damit der Gewinn um das Hundertfache gesteigert wurde, häufig zur geistigen Verkümmern der Ar-

beitenden führt. Aus dieser Beobachtung schloss Smith, dass es Aufgabe des Staates sei, durch aufgeklärte Bildung die negativen Folgen jener Arbeit, die auf wenige Handgriffe reduziert ist, zu mildern und damit die Teilhabe aller am demokratischen Entscheidungsprozess zu ermöglichen. Neben dieser Verkümmern des menschlichen Geistes durch exzessive Arbeitsteilung sind heutzutage ökologische Probleme die negativen, nicht-intendierten Folgen menschlichen Handelns. Niemand wollte das Klima wandeln, und doch ist es geschehen. Erneut griff die Unsichtbare Hand des Marktes gänzlich daneben.

Der *Wealth of Nations* wurde am 9. März 1776 veröffentlicht und ist auch heute noch provokant. Die moderne Wirtschaft, insbesondere die Finanzwirtschaft, und hier wiederum das *investment banking*, ist ein weitgehend abgeschotteter, fast autonomer Bereich, in dem die Akteure möglichst ungehindert nach Eigennutz handeln – was angeblich allen nützt. Aber eine solche, beinahe zum Selbstzweck gewordene Ökonomie war nicht Smiths Verständnis von Wirtschaft. Seiner Meinung nach ist die Produktion von Gütern und die Schaffung von Dienstleistungen Teil des sozialen Lebens einer Gesellschaft und unterliegt denselben staatlichen Gesetzen und moralischen Normen. Es ist gerade diese Verschränkung von Unsichtbarer Hand des Marktes mit der Sichtbaren Hand des Staates, die Smiths Gesellschaftsmodell auszeichnet, das er als ›natürliche Ordnung einer vollkommenen Freiheit und (!) Gerechtigkeit‹ verstand. Ohne staatliche Institutionen, deren Aufgabe der Schutz von Gerechtigkeit und Ordnung ist, ›würde die bürgerliche Gesellschaft‹, so Smith, ›ein Schauplatz des Blutvergießens und der Unordnung werden‹.

Im Neoliberalismus gilt der Staat als Problem und der Markt als Lösung, weshalb staatliche Aufgaben auf Exekutive, Legislative und Landesverteidigung beschränkt werden. Aber Smith war nicht der Ansicht, dass Marktwerte einen Primat über politische und soziale Werte besäßen – ganz im Gegenteil –, weshalb er dem Staat weitere Aufgaben zuschrieb: So muss dieser beispielsweise der Unsichtbaren Hand des Marktes unter die Arme greifen und für eine gute Infrastruktur sorgen, wenn dies volkswirtschaftlich nötig ist. Des Weiteren hat sich der Staat um Bildung zu kümmern, damit die negativen Folgen der Arbeitsteilung gemildert werden. Da Smith nicht nur sah, was Menschen leisten, sondern auch, was sie leiden, bestimmte er als weitere Aufgabe des Staates die Sorge um die Unterprivilegierten: Es ist ›mehr als recht und billig‹, schrieb er, ›wenn diejenigen, die alle ernähren, kleiden und mit Wohnung versorgen, so viel vom Ertrag der eigenen Arbeit bekommen sollen, dass sie sich selbst richtig ernähren, ordentlich kleiden und anständig wohnen können.‹ Schließlich gehört die Sicherung des Marktes zu den wichtigen Aufgaben des Staates, damit Angebot und Nachfrage sich möglichst ungehindert immer von Neuem anpassen können. Der Staat vermag dies, indem er den Wettbewerb fördert, Kartellbildungen verhindert und alle Marktteilnehmer in gerechter, also progressiver Weise besteuert.

Die gegenwärtige Situation des Marktgeschehens würde Smith wohl durchwachsen beurteilen. Er wäre sicherlich beeindruckt von der unermesslichen Fülle an Gütern und Innovationen, die erst durch Arbeitsteilung möglich wurden. Ebenso beeindruckt wäre er – trotz allem – von

der Infrastruktur, dem Gesundheitswesen, den sozialen Netzen in sozialen Marktwirtschaften, jenem vornehmlich deutschen Exportschlager – und dass die Globalisierung der Märkte gelungen ist. Denn er war überzeugt, dass der freie Handel vorteilhaft für die Menschheit ist, nicht zuletzt deshalb, weil Länder durch den freien Handel wirtschaftlich so voneinander abhängen, dass dies, so hoffte Smith, letztlich zum ewigen Frieden führen werde.

Entsetzt wäre Smith über vorhandene Marktverzerrungen, die durch ungerechte oder mangelnde Besteuerung entstanden sind. Dass manche international tätigen Großkonzerne nicht ihre Steuern dort bezahlen, wo sie die Gewinne machen, während die heimischen Betriebe in den Einkaufsstraßen ihre Steuerlast tragen – dies ist eine ungerechte Marktverzerrung. Smith sähe darin ein Versagen des Staates, der seine Aufgaben nicht wahrnimmt, wodurch neo-feudale und vor-demokratische Verhältnisse begünstigt werden. Wie seine Ausführungen im Zusammenhang mit der Ostindien-Gesellschaft im *Wealth of Nations* deutlich machen, misstraute er der ›Macht der Konzerne‹ zutiefst. Denn ob ihrer Stärke können sie die staatlichen Gesetze, die das Gemeinwohl im Auge haben sollten, in ihrem Sinn beeinflussen. Smith warnte vor dem Monopolgeist der Unternehmer, der sie motiviert, sich mit ungerechtfertigt hohen Preisen gegen das Wohl der Gemeinschaft zu stellen. Erst wenn der Staat alle seine Aufgaben gewissenhaft erfüllt, wäre ein Wohlstand der Nationen zu erwarten.

1778 wurde Smith Zollkommissar in Edinburgh. Nach dem Tod Humes versammelten sich um ihn die übrigen Vertreter der schottischen Aufklärung, allen voran Jo-

seph Black, der Mitbegründer der modernen Chemie und Entdecker des Kohlendioxids, sowie James Hutton, der Begründer der modernen Geologie. Smith überarbeitete in seinen letzten Lebensjahren die *Theory of Moral Sentiments*. Aufgrund zahlreicher Ergänzungen wurde dieses Manuskript so umfangreich, dass es in zwei Bänden publiziert wurde. Smith hatte die Genugtuung, die endgültige Fassung seiner Ethik noch einige Wochen vor seinem Tod in Händen zu halten.

Als im Juli 1790 in Edinburgh seine sterblichen Überreste zu Grabe getragen wurden, hatte sich eine große Menschenmenge versammelt, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen. Viele waren gekommen, die Smith finanziell großzügig unterstützt hatte, und es gab gewiss zahlreiche Trauernde, die für einen Philosophen Dankbarkeit empfanden, der sich für Freiheit und Gerechtigkeit, für eine liberale Gesellschaft jenseits nationaler Schranken und für individuelle Selbstbestimmung eingesetzt hatte.

Ohne Zweifel hat Europa seine Wurzeln auch im Judentum und Christentum, also in religiös kultivierten Böden. Aber der große Unterschied zu allen anderen Kulturen sind die lang andauernden Epochen der Renaissance und des Humanismus, der Wissenschaft und der philosophischen Aufklärung, wodurch Menschen die Möglichkeit erhielten, sich in ihrem Tun und Denken von allen dogmatischen Herrschaften und jeder Form fanatisierter Religiosität zu befreien. Im Gegensatz zu allen Offenbarungsreligionen beruht die Wahrheit wissenschaftlicher Sätze auf keinem Glauben an die Wahrhaftigkeit einiger weniger Augenzeugen vor tausenden von Jahren, sondern auf Beobachtungen und Experimen-

ten, die intersubjektiv gelten, also grundsätzlich von allen überprüft werden können. Smith war ein leidenschaftlicher Vertreter dieser stets nach überzeugender Evidenz und rationaler Begründung strebenden Geisteshaltung, also der an der Empirie orientierten Aufklärung.

Lissabon im Jahre 1755 und seine Nachwirkungen auf das europäische Geistesleben, Alibri 2021.

Literatur:

Rasmussen, Dennis C.: *The Infidel and the Professor: David Hume, Adam Smith, and the Friendship that Shaped Modern Thought*. Princeton 2017.

Streminger, G.: *Adam Smith. Wohlstand und Moral*. München 2017 (Kurzfassung; Rowohlt e-book 2022)

Streminger, G.: *David Hume. Der Philosoph und sein Zeitalter*. München 2017 (2. Auflage).

Zum Autor:

Geb. 1952 in Graz/Österreich. Ab 1970 Studium der Philosophie und Mathematik in Graz, Göttingen, Edinburgh und Oxford. 1978 Promotion, 1984 Habilitation, 1995 Ernennung zum außerordentlichen Universitätsprofessor. Von 1975 bis 1997 am Institut für Philosophie der Universität Graz beschäftigt.

Wichtigste Publikationen: *Gottes Güte und die Übel der Welt. Das Theodizeeproblem*, Tübingen, Mohr 1992. *David Hume. Sein Leben und sein Werk* (1994; überarbeitete und erweiterte Neuauflage 2011 bei C.H. Beck). *Der natürliche Lauf der Dinge. Essays zu Adam Smith und David Hume*, Marburg, Metropolis 1995. *ECCE TERRA*. Norderstedt b. Hamburg (books on demand) 2008. *Adam Smith. Wohlstand und Moral – Eine Biographie*, C.H. Beck 2017. *DIE WELT GERÄT INS WANKEN. Das Erdbeben von*